

kann. Er hält es für dringend, daß das Heft möglichst schnell viele Leser erreicht, vor allem daß Kirchenleitungen, Pfarrkonvente, Wochenzeitungen und Gemeindeblätter gründlich reflektieren, was hier aus der neuesten Kirchengeschichte zu lernen ist. Noch wichtiger freilich die Bereitschaft, es verändernd auf die eigenen Reaktionsschemata zu beziehen.

Wiedergegeben sind zunächst die Referate der 27. Tagung für Konfessionskunde vom März 1983 in Bensheim mit dem Thema: Traditionalismus und Fundamentalismus. Stephan Pfürtner (kath.) erhebt und analysiert die wichtigsten, latent stets vorhandenen, aber durch das II. Vatikanum neu herausgeforderten Elemente eines katholischen Traditionalismus. Erich Geldbach (bapt.) klärt zunächst die Sprachgeschichte von „evangelikal“, um nach einem Überblick über das Entstehen von Evangelikalismus und Fundamentalismus in den protestantischen Denominationen der USA das Eindringen beider Strömungen in der Bundesrepublik darzustellen und mit einer Übersicht über evangelikale Aktivitäten abzuschließen. Manfred Marquardt (ev.-method.) hellt behutsam die Erfahrungen auf, die zum spezifischen Duktus traditionalistischer und evangelikaler Theologie führen, und verfolgt ihren Niederschlag quer zu den Konfessionen in die einzelnen Gruppierungen hinein. Er warnt dabei vor jeder Selbstüberschätzung, als habe Theologie nach der Aufklärung schon grundsätzlich bewältigt, was traditionalistische und evangelikale Bewegungen zu ihren unangemessenen Reaktionen veranlaßt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient Bericht über und Weiterführung der Diskussion durch Walter Schöpdsau (evang.). Dabei werden konfessionskundlicher Befund und geistesgeschicht-

liche Einordnung geöffnet auf die allein mögliche Bewältigung der vorliegenden Problematik hin, nämlich in Gericht und Gewißheit, wie sie von der Offenbarung selber ausgehen. Das aber heißt: Lösung und Bewältigung der unter den Stich- und Reizworten „Traditionalismus“ und „Fundamentalismus“ angesprochenen Fragen ist nirgends anders zu erwarten als im Ereignis „Kirche“. Ob die Gemeinden ahnen, wie wichtig sie zur Überwindung falscher Polarisierungen sind? Und wer setzt sie dazu in stand?

Hans Vorster

*Rudolf Schermann, Die Guerilla Gottes. Lateinamerika zwischen Marx und Christus. Econ-Verlag, Düsseldorf 1983. 320 Seiten, 36 Abb. Kart. DM 24,—.*

Der Titel ist recht knallig: Guerilla Gottes, Marx, Christus... Sind das nicht die Assoziationen derer, die die lateinamerikanische Theologie der Befreiung und die Kirche des Volkes, die Basisgemeinden, argwöhnisch und distanziert als kommunistisch infiltriert ablehnen? Steht Lateinamerika nicht gerade nach den aufsehenerregenden Synoden von Medellin und Puebla und der Bekehrung vieler Bischöfe, Priester und Laien zu den Armen vor der Entscheidung: Kapitalismus oder Christus?

Knalliger Titel hin oder her: Dieses Sachbuch von Rudolf Schermann über die Entwicklung in der katholischen Kirche Lateinamerikas seit Medellin ist sehr gut recherchiert, benutzt und zitiert viele Quellen, hat zahlreiche Abbildungen und einen umfangreichen Anhang: Glossar, Literaturangaben und Register. Es besitzt von daher einen hohen Gebrauchswert, nicht nur für die persönliche Information, sondern auch für die Vermittlung (Schule, Erwachsenen-

bildung usw.). Schermann, katholischer Priester und Publizist, bevorzugt den Reportagenstil und liebt die Personalisierung. So begegnet der Leser den Menschen Lateinamerikas sehr intensiv: nicht nur denen, die sich aufgemacht haben, Christus zu dienen bei den Armen, nicht nur denen, die dabei alles opfern, ja zu Märtyrern werden: Camillo Torres, Oscar Romero, Luis Espinal. Er begegnet auch denen, die die katholische Kirche auf dem traditionellen Kurs halten wollen und die sich dafür des Wohlwollens der Diktatoren, der Oligarchien und — des CIA erfreuen wie Roger Vekemans und Lopez Trujillo.

Aber auf diese Weise stellt Schermann viele Sachverhalte gut verständlich dar: Er informiert über die Wirklichkeit vieler lateinamerikanischer Staaten: wie die einfachen Menschen leben und leiden, wie die Politiker und die Behörden sich verhalten, was bei den Christen geschieht, welche Hoffnungsmodelle es gibt. Er stellt vor allem den innerkatholischen Streit um die Theologie der Befreiung, die Basisgemeinden und die Strategien zur Veränderung der verzweifelten Lage der Volksmassen detailliert und engagiert dar. Er tut das parteilich und begründet, denn er sieht in der „Guerilla Gottes“ eine große Hoffnung für die Kirche und eine mutige Verwirklichung der Nachfolge Jesu.

Unter den Büchern zur Situation der Kirche in Lateinamerika, die ich kenne, ist dieses sicher das, welches am spannendsten geschrieben ist: es liest sich wie ein Krimi.

Paul-Gerhard Schoenborn

*Klaus Fiedler*, Christentum und afrikanische Kultur. Konservative deutsche Missionare in Tanzania 1900-1940. (Missionswissenschaftliche Forschungen, Bd. 16.) Gütersloher Verlags-

haus Gerd Mohn, Gütersloh 1983. 218 Seiten mit zahlreichen Fotos und 3 Karten. Kart. DM 32,—.

Bruno Gutmann, der viele Jahre als Missionar in Ostafrika tätig war, hat schon lange besonderes Interesse gefunden, da er versuchte, die afrikanische Kultur zu verstehen und mit dem Christentum dadurch zu versöhnen, daß dieses von entgegenstehenden europäischen Elementen befreit wird. Gutmann steht auch im Mittelpunkt dieses Buches, das als Dissertation der Universität Dar-es-Salaam eingereicht wurde. Fiedler zeigt jedoch, daß auch andere Missionare wie Ernst Johanssen und Traugott Bachmann ähnliche Prinzipien wie Gutmann vertreten haben. Er nennt die Missionare „konservativ“, die den Wert historisch gewachsener Institutionen und deren graduelle Veränderung stärker betonten, während die als „progressiv“ bezeichnet werden, die dem Neuen und der plötzlichen Veränderung mehr Raum gaben (S. 11).

Die konservativen Missionare standen unter dem Einfluß der deutschen Romantik Herders, Hamanns, Schleiermachers und des Missionswissenschaftlers Gustav Warneck, die dem „Volkstum“ eine neue Würde geben wollten. Trotzdem bereitet die Bezeichnung „konservativ“ Unbehagen, da sie insofern nicht konservativ waren, als sie gegen die Selbstverständlichkeit, mit der ihre Zeitgenossen die europäische Zivilisation und die europäische Interpretation des Christentums als der afrikanischen Kultur überlegen achteten, rebellierten. In seinem Schlußwort macht Fiedler darauf aufmerksam, daß diese Auffassung sich heute gegenüber den frühen „Progressiven“, die alles über Bord werfen wollten, was der „Modernität“ entgegenstand, durchgesetzt hat. Aber er macht leider nicht klar, worin politisch